

Illustriertes Sonntags-Blatt



Deutsches Blut.

von Gertrud Krampe.

(Fortsetzung.)

2

„Wie lieb es sich doch nicht nehmen, die Freundin bis zur Haltestelle begleiten. Erst als Beate schon auf der Plattform des Wagens stand und noch einmal grüßend zu mir wandte, auch sie sich ihrer Begeisterung hingab. Wenigstens hatte sie sich zu noch eine Einladung zu einem Tage von Beate erschießt, hmen „Indier“ kennen zu lernen. Das merhin.“

„Nicht Bescheid auf der Landkarte glauben, Ebershagen liege in der Gegend, als er der Reisenden, Arm in Arm Schwester, langsam dem Ausbahnhofshalle zustrebte.“

„Schwister waren beide fast gleich schlant und zeigten auch im Ge- viel Ähnlichkeit. Ein gewisses der Kleidung, in den Bewegun- abgesehen von der dunkelge- Hautfarbe, verrieten indessen Gerhard Hofer lange im Aus- hatte.“

„drückte zärtlich des Bruders im gutes Aussehen freute und be- ebenso wie seine sichtlich gute in dieser Stimmung war denn Begrüßung mit der Schwägerin ausgefallen, als wie sie es selbst vorher für möglich gehalten. Blid ruhte auch jetzt noch voll auf der jungen Frau, die ihr an der Hand neben der Schwie- vor ihnen herging und trotz des Belzes, den sie trug, von Zeit zu und die Schultern hob.“

„arme Lizzi,“ bedauerte Beate. der Himmel auch solch frostigen bereiten.“

„lachte.“

„Sie hat uns auch genug Vorwürfe

deswegen gemacht, Beate. Frag' nur Mama. — Kalt war's ja niederträchtig in dem Abteil. Der Hebel der Heizung zeigte rein zum Hohn auf „warm“. Lizzi hat sämtliche Bahnbeamte bis zum Zugführer mit ihren Klagen rebellisch gemacht. Ohne etwas auszurichten natürlich. Da ist der Bub da doch tapfere. Er hat seine Mammi

sonst den Bengel in Grund und Boden verdorben, sage ich Dir. Nicht allein die Damen verwöhnten Teddy, auch die Herren, junge wie alte, beschlagnahmten ihn derart, daß ich meinen Herrn Sohn förmlich von ihnen losbetteln mußte, wenn ich ihn mal für mich haben wollte.“

„Das glaube ich gern,“ gab Beate



Das Dorf Woumen bei Digmuiden.

Der abgeschossene Kirchturm diente als Beobachtungsturm für die feindliche Artillerie, weshalb er heruntergeschossen wurde.

sogar ausgelacht wegen ihrer roten Nasen- spitze. „Wundervoll“ fand er sie, zu Lizzis Enttäuschung. Wundervoll findet er über- haupt alles, was er sieht, der Knirps. Den Ausdruck scheint er auf dem Schiff aufge- schnappt zu haben. Nun wendet er ihn mit Vorliebe bei jeder Gelegenheit an.

Es war überhaupt Zeit, daß wir vom Schiff herunterkamen. Sie hätten mir

lächelnd zu. „Es ist ja auch ein ent- zündendes Kind, Gerhard. — Nach dem Bilde glaubte ich allerdings, er würde Dir mehr ähneln. Er hat doch aber viel von der Zartheit seiner Mutter geerbt. Auch ihre großen, dunklen Augen.“

„Trotzdem ist er ein echter Hofer, Beate. Er wehrt sich jetzt schon manch- mal recht energisch gegen die Erziehungs-

methode seiner Mutter und Großmutter. Der englischen — meine ich."

Beate sah ihren Bruder von der Seite an. Es hatte ein heimliches Triumphieren aus seinen letzten Worten geklungen. Seinen Mienen merkte man freilich nicht davon an. Da sie inzwischen den Ausgang erreicht hatten, und die beiden Damen schon auf sie warteten, brachen sie ihr Gespräch ab.

Beate hatte einen Wagen an die Bahn bestellt. Er war aber, wie das häufig in Ebershagen vorkam, nicht rechtzeitig zur Stelle, und die paar Schlitten auf dem Bahnhofspfad waren ebenfalls schnell vergriffen.

Gerhard versprach, sich nach einer anderen Fahrgelegenheit umsehen zu wollen.

"Mute mir aber nicht etwa noch einen offenen Schlitten zu, Gerhard! Ich habe nun gerade genug vom Frieren in Eurem gemüthlichen Deutschland!" Frau Lizzi sprach ein ziemlich fehlerloses Deutsch. Doch hörte man, daß sie es nur selten übte. Ihre Stimme klang hell und entbehrte nicht eines gewissen Wohlklangs. Im Vergnügen und in der Erregung nahm sie jedoch leicht etwas Spitzes, Scharfes an.

Frau Oberst Hofer hatte in den letzten drei Tagen, die sie mit ihren Kindern in Berlin verlebte, häufig Gelegenheit zu dieser Beobachtung gehabt. Sie sah schon an der Art, wie ihre Schwiegertochter den hellgrauen Pelzschleier vor ihr Gesicht zog, daß ihr Gemüthszustand auf einem reizbaren Punkt angelangt war. Es genügte da oft ein harmloses Wort, um einen Ausbruch herbeizuführen.

Die feinfühligste, alte Dame scheute innerlich davor zurück. Sie hatte auch ihren Sohn nicht verstanden, der bei Lizzis Äränen- und Zornausbrüchen seelenruhig seine Zigarette rauchte und für ihre kleinen Bosheiten sogar ein belustigtes Lachen fand.

"Das ist alles nicht so schlimm, Mama," hatte Gerhard sie erst gestern getröstet. "Du mußt Lizzi nie ernst nehmen, wenn sie böse ist. Erreicht sie nämlich ihren Hauptzweck nicht, das heißt, sieht sie ein, daß niemand sich über sie ärgert, so gibt sie das Vergnügen, als langweilig, bald selbst auf."

Frau Hofer hatte danach nicht recht gemerkt, ob sie sich über den Gleichmut ihres Sohnes freuen oder grämen sollte. Er schien sich ja doch aber glücklich dabei zu fühlen und seine bildschöne Frau noch genau so abgöttisch zu lieben, wie vor sechs Jahren. Damit mußte sich ihr Mutterherz eben zufrieden geben.

Als Gerhard gleich darauf in einem ziemlich vorfintstlichen Schlitten vorkam und erklärte, dies sei das modernste Gefährt, das er in Ebershagen hätte finden können, blickte die alte Dame doch etwas ängstlich auf ihre Schwiegertochter.

Zu ihrer stillen Verwunderung war Lizzi die erste, die einstieg, und wenn sie auch während der Dauer der Fahrt in großem Schweigen verharrte, daheim, in den behaglichen Räumen, taute sie schnell auf.

Rednisslos gab sich Frau Lizzi Mühe, den schlichten Eindruck durch verdoppelte Liebesswürdigkeit zu verwischen. Und, wenn ihr das bei Beate auch nicht ganz gelang, so verhehlte sich diese doch nicht,

als sie ihrer Gewohnheit nach am Schluß des Abends die Erlebnisse des Tages überdachte, daß selbst die dunkelsten Wolken in der Nähe weit weniger gefährlich aussehenden, als in der Ferne.

Beate freute sich, als ihr Bruder am nächsten Vormittag mit seiner Skizzenmappe zu ihr kam.

"Störe ich Dich auch nicht, Beate?" "Im Gegenteil. Ich erwartete Dich schon, Gerhard."

"Ja, wir sind Langschläfer, Schwesterchen. Lizzi wartet Du wohl selten vor Tisch zu sehen bekommen. Sie ist ein Faultierchen. Man wird drüben leicht dazu. Ich fühle erst wieder etwas mehr Markt in den Knochen, seit mir deutsche Luft um die Nase weht. Darf ich mir eine Zigarette anzünden, Beate?"

"Gewiß, Gerhard. Wenn Du drüben den Schrank öffnen willst, da findest Du noch Dein altes Feuerzeug."

Beate sah lächelnd zu, wie ihr Bruder das wohlbesannte Rauchgerät liebevoll von allen Seiten betrachtete.

"Das alte Ding hat so manche fröhliche Stunde miterlebt, nicht Beate? Es hat wohl immer zwischen uns gestanden, wenn wir arbeiteten, uns stritten, Meinungen tauschten, oder die Welt verbesserten. Dugendweise haben wir Zigaretten dabei verpufft. Als Stunde wurde der Aschbecher im Ofen ausgeleert, damit Papa nichts merken sollte. Er tat uns ja auch meist den Gefallen, der gute Papa, obgleich es drei Stunden weiter noch zu riechen war. Uebrigens — darf ich Dir eine Zigarette anbieten, Schwesterchen?"

Beate wehrte dankend ab.

"Meine Nerven erlauben mir das Vergnügen nicht mehr, Gerhard."

"Beate Hofer und — Nerven?" fragte Gerhard erstaunt zurück. "Wie kommst Du mir vor Kind?"

Beate schlug die Mappe auf und begann darin zu blättern.

"Du vergißt, daß ich im letzten Monat die dreißig überschritten habe, Gerhard. Da rückt man eben so langsam ins alte Register."

Gerhard zündete sich seine Zigarette an und warf sich dann in einen Sessel, Beate gegenüber.

"Du solltest heiraten, Beate," sagte er kurz.

Beate ließ die Hand mit dem Skizzenbrett sinken und sah ihren Bruder starr an. Dann lachte sie laut und herzlich.

"Das ist der beste Witz, den Du seit Deinem Hiersein gemacht hast, Bräutlein! — Oder, hast Du vielleicht einen indischen Nabob auf Lager? Ist sein Bild etwa hier drin? Daß sehn," scherzte sie.

Gerhard Hofer zeigte keine Lust auf den Ton einzugehen. Es war ihm durchaus ernst mit seinem Vorschlag gewesen. Warum sollte Beate nicht noch heiraten, fragte er sich. Sie war eine vornehme Erscheinung, klug, liebenswürdig und besaß auch sonst noch manche häusliche Tugend. Es würde doch wohl noch Männer geben, die das zu würdigen verstanden. Seinerzeit hatten sich ja auch genug um seine Schwester beworben. Künstler, Gelehrte, Offiziere. Sie hatte wirklich reichlich Auswahl gehabt und konnte nicht sagen, sie sei nicht begehrt worden. Er wußte sogar einen, der war der stolzen Beate wegen

unvermählt geblieben. Wichtig, er ja noch einen Gruß zu bestellen.

Als Gerhard Hofer das sah, jekt nachholte und den Namen befreundeten Marinearztes Agel nannte, dankte Beate sehr kühl. Dabei nicht einmal den Blick der Landschaft, die sie gerade betrat, verriet auch nicht die mindeste mehr von ihrem einstigen Freizeitenfahren.

Für soviel "Fischblut" besaß Agel Verständnis. Agel Werner war äußerlich eine sehr einnehmende Erscheinung. Man mußte ihn auch in ehrlichen, geraden Sinnes willen. Wenn Beate sich dem eigensinnig war ihr eben nicht zu helfen. Im armen Kerl, dem Agel, auch nicht leicht war es aber doch menschlicher, wenn er Doktor Werner einen Wink zukommen ließ, dann auf seiner geplanten Europareise kurz an Ebershagen vorbeizufahren. So eine zweite Enttäuschung. Denn wie wenig Teilnahme seinen Freund hegte, war ja doch sehen, mit welcher Ruhe sie das sah und seine Zeichnungen studierte.

Wieviel Selbstherrschung in Haltung gehörte, wußte ja man. Aber viel länger — das fühlte konnte sie die zur Schau getragene Gültigkeit nicht mehr bewahren. Sie denn das erste beste Blatt hielt es ihrem Bruder mit dem hin — dieser Kopf hätte etwas Fesselndes für sie.

"Wirklich?" fragte Gerhard wenig verwundert. "Diese Art waren früher nicht Dein Geschmack."

Sie waren es heute auch nicht erreichte aber wenigstens durch die List, daß Gerhard von seinen abgelenkt wurde und das Thema "Werner" vorläufig fallen ließ. So gar mit sehr viel Eifer näher Skizze ein, erläuterte die Besonderheiten und Eigenheiten des Kopfes schließlich auf das Original sprechen.

"Er ist unser nächster Nachbar," gänzte Gerhard. "Ein junger Sekretär bei der französischen Botschaft. Anfangs hielt ich ihn für einen Deutschen. Er zeigte sich als sehr nett und umgänglich im Verkehr. Gewöhnlich musizierte Lizzi ein paarmal in der Woche. Sonst kommt er abends zwanzig Minuten herüber. Politisch verhält er sich natürlich. Sonst denkt aber wenig daran, daß wir eigentlich Feinde sind. S'ist ja auch Unsinn. Ich erklärte, vernünftige Mann weiß, französische Presse den Deutschen noch künstlich im Volk erhält. Das ist längst frei von Revanchegedanken. Ich sehe eben so wenig einen Krieg vor uns."

Beate machte aber eine merkwürdige Handbewegung und entgegnete mit einer Stimme:

"Als wenn das ausschlaggebend wäre! Sobald die Großen, die am Ende sitzen, die Kriegstrommel rühren, das Volk doch blindlings mit nach "gloire" und "revanche" glaubst Du nicht?"

Nicht möglich. Aber hier in Deutschland es doch ganz anders kommen, das? Wie meinst Du das, Gerhart? Woher sah nachdenklich auf den Wiener Zigarette. Dann drückte er die betonte rasche Bewegung im Aschenmindeste. Dann seine Ohren nicht verschließen man unter lauter Ausländern. „Ich weiß ich, wie gern man von der Seite der deutschen Volksvertretungen und welche Folgerungen man auch zieht. Ich fürchte, das kann ein wenig zeitigen. Der Mut des Genossen, wenn er den Löwen im Hofe seiner eigenen Sippe findet, auch wenn dann weniger aufmerksam menschen ihm leichter eins aufs Fell. Werner aber — Du weißt, er ist englich, daher — nun der sagte kürzlich Europa: England sei man der festen Vorüberwindung, im Fall eines Krieges mit Deutschland würde kein deutscher Arbeiter seine Hand aufheben.“

„Ja doch ihm hoffentlich ein Licht auf sie Gerhard?“

„Ich — gewiß, aber — wenn ich nicht recht glaubt, dann glaubt er ja andere nicht.“

„Das fällt mir billiger den Kopf.“

(Fortsetzung folgt.)

Verpaßt.

Welle von W. Harb.

Am 20. Juli 1914 war ich in die Sommerfrische gereist. Ganz allein und mit möglichst wenig Gepäck. Nur das Allernotwendigste trug ich im Rucksack bei mir. Drei Wochen Urlaub hatte ich in der Tasche, drei Wochen wollte ich leben ohne Schreib- und politische Abhandlungen. Ich war Zeitungsschreiber. Ich bearbeitete politischen Teil einer großen Zeitung. Ich konnte nicht immer Tag ein Tag Artikel schreiben, man muß auch etwas anderes tun. Die innere Not des menschlichen Organismus war so. Sonst wird man blöde und zu Kulturleistungen unfähig. Man kann nicht einmal im Stille essen. Morgens, mittags und abends — der Magen verlangt bald andere Kost. Na also! Der Oberchef sah das auch ein und ließ fort, bevor ich beides vorgebeugte. Meine politischen Ueberlegungen Kombinationen gefielen ihm nicht — mir schon lange nicht. Ich hatte sogar Visionen, Gesichter, die mir in den Fingern, das nach ihnen zu werfen. Ich wohnte auch einmal ohne mich. Die Sauregurkenzeit da, in der man nicht Ruhe ist. Der politische Geist dann heiter und unbewußt,

und die Diplomaten erholen sich. Ich weiß nicht, wer diese Einrichtung erfunden hat, aber sie gefällt mir. Freilich — so ganz klar war der Himmel über Europa nicht, es hatte sogar schon gewetterleuchtet in der Balkanegend, aber dort ist es ja immer elektrisch geladen. Das Jahr 1914 wird doch nicht —? Es macht einen so vertrauenerweckenden und harmlosen Eindruck. Ja, wenn es noch 1913 gewesen wäre — aber 1914? Das kann man getrost in die Lotterie setzen. Zahlentheoretiker haben sogar berechnet —

Diese letzten Sätze können nur durch die geheimerweichende Hitze entschuldigt werden, welche herrschte, als ich zum letztenmal das Redaktionszimmer betrat und mich vom Prinzipal verabschiedete.

„Reisen Sie mit Gott,“ sagte er, seine glänzende Platte trocknend, „und küssen Sie sich gehörig aus. Sie rasseln ja wieder ein bißchen mit dem Säbel im Osten und Westen, aber man kennt das. Europa braucht Frieden.“

Das beruhigte mich unendlich. An unserm Chef rühmte man mit Recht den weiten politischen Blick. Wenn der das so sicher aussprach —

Ich verschwand. Meine Ferienadresse ließ ich weißlich nicht zurück. Das wäre übertriebene Pflichttreue gewesen. Man kann doch nicht wissen! Dem Chef konnte doch plötzlich die Erleuchtung kommen, daß ich unerlässlich war! Ich hatte drei Wochen Urlaub, basta! Davon ließ ich mir nicht einen Tag rauben, nicht eine Stunde!

Aber ich wußte auch selber noch nicht genau, wo ich die drei Wochen zubringen würde. Höchst unbestimmt war das. Dort, wo das Land zu Ende ist und das Wasser anfängt — Wasser ist die Hauptsache bei einer richtigen Sommerfrische — wo der Mensch aufhört und der Seehund anfängt — wo, noch besser gesagt, der Kulturmenschen sich seiner Ueberkultur ungestraft entledigen darf und wo der Naturmenschen unverfälscht zu Tage tritt — dort, wo es vor allen Dingen keine Zeitungen gibt.

Keine Zeitungen mit Zeitartikeln und politischen Betrachtungen!

Ich hatte mir nämlich zur strengsten Pflicht gemacht, während der drei Wochen weder eine Zeitung zu lesen noch auf irgend einem Verufenen oder Unberufenen politisch zu lannegiehern. Zeitungen existierten für mich drei Wochen lang nicht. Daß man drei Wochen lang ohne Zeitung leben kann, wollte ich der Welt klar beweisen. Um alles, was wie Gedrucktes aussah, machte ich einen Bogen; es wirkte auf mich wie das rote Tuch auf den wütenden Stier. Wer mir politisch kam, der erhielt von mir keine Antwort. Das war ich meiner Gesundheit schuldig, wenn ich mich vor dem herannahenden Gehirntatterich retten wollte.

Man wird mir's aufs Wort glauben, daß es mich keine Ueberwindung kostete, mich des Gedruckten zu enthalten. Im Gegenteil! Zum Ekel war mir alle Zeitartikellei geworden, und mit dem grimmigsten Haß verfolgte ich die politische Phrase. Auf! Dorthin, wo man die schwarzgedruckten Kulturklappen nicht kennt, wo der Mensch nicht den Witmenschen mit seiner politischen Ansicht beglückt — dorthin laß mich mit dir, o mein Geliebter, ziehen!

Aber wo gibt es in der zivilisierten Welt ein solches Paradies?

Im ärmsten Hüttchen liegt die tägliche Zeitung auf dem Tisch. Und der einfältigste Mensch hat seine politische Meinung. Ja, gerade das erst recht!

Ja — wer kann der Presse entfliehen — der stärksten Großmacht der Zeit?

Dennoch — ich hab' gefunden, was ich suchte.

In dem Häuschen, das mich drei Wochen lang beherbergen sollte, gab es kein Zeitungsblatt, nicht eins, und keiner der Hausgenossen sprach ein Wort über Politik, weder der Hausherr, noch sein Weib, noch sein Kind, noch sein Knecht, noch seine Magd, noch der Fremdling, der unter seinen Türen ist. Nein, der letztere erst recht nicht! Es gab also doch so ein Paradies.

Wo es liegt? Das werde ich nicht verraten. Dorthin pilgerten am Ende sonst noch mehr Nervenheilanstaltsreise, und im nächsten Jahre stünde dort ein Hotel so groß wie das auf der Brodenspitze, und an der Wand hingen alle deutschen Zeitungen. Und ich müßte wieder auf die Suche gehen.

An der deutschen Küste liegt es, an der weiten, sandigen deutschen Küste, irgendwo zwischen Vortum und Memel. Auf den allgerauesten Karten ist es nicht bezeichnet.

Heinrich Klaas heißt mein Gastgeber und Hotelwirt — den Namen darf ich getrost verraten. Jeder dritte Mensch heißt in dieser Gegend Klaas.

Als ich auf meiner Wanderung durch Sand und kurzes Strandgewächs an der letzten Kulturstätte, einem kleinen, sauberen Fischerdorf, angelangt war, spannte ich eine halbe Stunde aus und begab mich in die Schenke. Hier bekam ich einen guten Trunk und einen guten Bescheid.

Die geographische Orientierung kostete Mühe, aber sie gelang. Der Wirt war ein Gesell, der offenbar bei den Fischen in die Lehre ging, um von ihnen die Kunst des Schweigens zu lernen.

So viel erfuhr ich, daß ich nach einstündiger Wanderung gen Sonnenuntergang noch zwei einsam stehende Fischerhäuser erreichen würde, und wenn ich dann noch zwei Stunden weiter machte, dann kam noch Heinrich Klaas. Der war der letzte.

„Und dann?“ fragte ich.

„Ja, Herr, dann kommt nir mehr.“

Nir mehr! Das war großartig. Dort war das Ende der Welt. Dort war Thule, das Vielgesuchte und Niegefundene, das Land der Sehnsucht und der Träume. Ich brach sofort auf und nahm mein Bündel auf die Schulter.

Als ich die beiden Häuschen im Rücken hatte, überkam mich ein so unbändiger Freiheitsrausch, daß ich wie ein Schulknabe sprang und hüpfte und ein Lied nach dem andern in die Lüfte schmetterte. Ich zog den Rock aus und löste mir Krage und Krawatte, im unbewußten Drange, mich der reinen, schönen und großen Natur, die mich umgab, anzupassen. Hätte ich's doch der leichten Möbelschar nachtun können, die wie eine weiße Wolke die Klippe umflatterte! Zur Seite lag mir der leicht gekräuselte Spiegel des blauen Meeres, über mir wölbte sich majestätisch der hohe, weite Himmel, rings umgab mich gelber

Sand und grüne Büschel, und da hinten, ganz hinten lag als einzige Spur menschlichen Daseins ein winziges Häuschen, dann nix mehr. Kein Kirchturm, kein Fabriksschornstein, kein Baum und kein Haus — nix mehr, nix mehr, außer der Natur in ihrer hehren Einfachheit und Größe.

Hinrich Klaas sah auf einem Bänkchen vor seiner Hütte und flüchte ein großes Reh. Dazu rauchte er aus einer kurzen Tonpfeife, aus der aber kein Dampf stieg. Da es nun noch keinen rauchlosen Tabak gibt, rauchte er kalt, und zwar, wie ich ein wenig später erfuhr, der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb. Es war meiner

Der bahnte unsere Freundschaft an.

Hinrich Klaas stopfte sich bedächtig die Pfeife. Er öffnete sogar freiwillig den Mund zum Reden, und ich erfuhr, daß er eigentlich heute zum Dorf hatte gehen wollen, um sich Vorrat zu holen. Aber er habe seine Rehe nicht rechtzeitig fertig getriegt. Er redete ein Fischerplatt, das mich zuerst wie eine fremde Sprache anmutete, das ich aber von Tag zu Tag besser verstand. Es ist ewig schade, daß ich mich außer Stande fühle, seine kernhaften Ausdrücke in aller Ursprünglichkeit wiederzugeben.

Mein Tabaksbeutel hatte Bresche ge-

Mutter Klaas zu Gesicht bekam, ganz entsetzlich nach Fisch, und gesehen, daß dies Naturparfüm andere Gerüche eingestelltes empfindlich beleidigte. Auch Stroh noch darnach.

Hinrich Klaas besaß nämlich eine Tochter, die ich am anderen erst zu sehen kriegte. Sollte jemals sich darauf spizen, daß zwischen mir sich ein kleiner Ferienliebesverhältnis finden wird, der notwendig meine Rückkehr zur Kultur ein wehmütiges finden muß, dem will ich gleich hier hinein alle Phantasien nach dieser



Ankunft eines russischen Gefangenentransports in Mława.

Unsere Abbildung zeigt einen in der russischen Grenzstadt Mława eintreffenden von deutschen Landsturm Männern geführten Transport gefangener russischer Krieger, sie läßt ferner erkennen, daß mit den Deutschen dort ein reges geregeltes Leben eingezo-

Sache sehr förderlich, daß ich ihm aus meinen Vorräten mitteilen konnte.

Er sah mich mit seinen scharfen Augen schon von weitem kommen und erwartete mich mit aller Seelenruhe. Auch als ich dicht vor ihm stand, sagte er nichts. Seine grauen Augen musterten mich mißtrauisch.

Ich brachte mein Anliegen vor und erhielt kurz und prompt einen Korb.

„Nä,“ sagte er, „hier is kein Hotel.“

Darauf flüchte er sein Reh weiter.

Beim Zeitungschreiben lernt man Unverfrorenheit. Ich ließ mich nicht so leicht verblüffen, setzte mich neben ihn auf die Bank, die gerade für uns zwei Platz bot, und zog meinen Tabaksbeutel heraus.

schlagen in Hinrich Klaasens Sinn und Wunder gewirkt. Ich erhielt die Erlaubnis, wenigstens diese Nacht unter seinem Strohdach zuzubringen. Da die rote Sonnenscheibe mit dem unteren Rande schon die Wasser berührte, war's ja auch nicht gut anders möglich. Zum Dorf zurück war zu weit, und auf der anderen Seite war „nix mehr.“ Ein Strohsack genügte mir, und eine Decke fand sich auch.

Von Alters her ist es Sitte, daß die germanische Hausfrau in Tätigkeit tritt, wenn es gilt, dem Gast das Lager zu bereiten und ihn zu bewirten. Da ich keine holde und bezaubernde Weiblichkeit erwartete, war ich auch nicht enttäuscht, als ich

hin benehmen. Ich bin nicht so schein mit ihr über die Flut Süße, verführerische Fischermäße gefährliche Wassernixen habe ich leider nicht bemerkt, und selbst die größere körperliche Reize besessen ihrem gänzlichen Mangel an Flirt und ähnliche Errungnisse der Zivilisation hätte sich das Seelen nicht knüpfen lassen.

Nach der ersten Nacht im J kam ich mit Hinrich Klaas in ein das zuerst eine bedenkliche Wendung und meine ganze Sommerfrische Thule gefährdete, dann aber eine liche Frucht zeitigte.



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

15. Gratisebeilage zur „Adriener Zeitung“. 1915.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Geleg. vom 12. Juni 1901.) —

Der Star.

Von E. E. Leonhardt. (Mit Abbildung.)

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, haben die Stare wieder in unserem Vaterlande Einzug gehalten als Boten des Frühlings, als Eindringlinge eines fernen und warmen Landes. Aus Algerien und Tunis, sogar aus dem sagenhaften Indien kehren sie zurück und sie können sich nicht umgarn tun in ihrem Mitteilungsbedürfnis, haben sie doch vieles Fremde und gewiß auch Schöne in der langen Wanderschaft gehört und gesehen. Wir Menschen lassen uns schwächen und haben auch unsere Freude daran, aber tief in unserm Innern lebt die heilige Freude an der Heimat, die uns erst jetzt wieder der Urgewalt erstand und hoffentlich für immer erhalten bleibt. Und zu dieser Heimat, deren unübertreffliche Schönheit das kommende Frühjahr auch dem Verlorensten darzutun bereit ist, kehrt der Star als unentbehrliches Ausstattungsstück. Leider bringt uns die gemütvollste Freude an den Wundern der Natur in den letzten Jahren recht sehr verloren, an ihre Stelle traten der düsterne Nützlichkeitstandpunkt, die Zerstörerwut und ein kalter, egoistischer Forschergeist. Diese kurze Zeit, die die deutschen Ideale wieder erstehen ließ, wird auch wieder einen wenn auch bescheidenen Teil von Natursinn weichen lassen. Wahrhaftig, es wäre mehr wert als ungeschätzte, auf den Schlachtfeldern eroberte Reichtümer.

Man verzeihe mir freundlichst diese Gedankenplapper, die zudem zum aller Billigung finden dürften; es ist aber wirklich schwer, jetzt die Gedanken zusammenzufassen, die bald draußen auf den Schlachtfeldern weilen, bald durch Verunsicherung oder weltgeschichtliche Ereignisse abgelenkt werden — just wie ein Staren tag. Soll ich ihn nun beschreiben, den Charakter eines unserer feuchten Wiesen und Viehweiden? Das sei mit wenigen Worten abgetan. Der Kopf und die Kehle schillern grün, die Unterbrust und Flankenseiten stahlblau; die Federn sind recht glänzend und an den zugespitzten Enden weißlich oder hellbräunlich gefärbt. Der Schnabel wechselt

je nach der Jahreszeit von gelb bis schwärzlich; die Augen sind dunkelbraun. Das Weibchen sieht durch größere Federfleckung heller und bunter aus; die Jungen sind braungrau mit weißer Kehle.

Daß der Star bei uns zu Hause ist, dürfte wohl bekannt sein, weniger aber, daß er ganz Europa und Asien bis zum 70. Grade nörd-

Deutschland meist nur einmal (April-Mai) nistet, geschieht dies in südlicheren Strichen zweimal; es werden zur ersten Brut fünf bis sieben, zur zweiten im Juni vier bis fünf Eier gelegt und in etwa vierzehn Tagen ausgebrütet. Die glänzende Eischale ist einfarbig grünlichblau mit vielen tiefen Poren und Längsrinnen. Die Jungen der ersten Brut gehen bereits im Juni auf die Wanderschaft, die der zweiten wandern mit den Alten zusammen.

Dem Landwirt brauche ich nicht mitzuteilen, wie außerordentlich gesellig der Star ist, er mischt sich auch ohne Scheu unter Saatkrähen, Dohlen und Drosseln und ist dabei allezeit munter und lustig. Eine besondere Anziehung bilden für ihn die Viehherden, die er im Herbst auf die Weiden begleitet und, auf der Kuh, dem Schaf reitend, diesen Haustieren Feden, Läufe und Biesfliegen abjucht. Das führt uns zu der Frage, wie sich der Star der Landwirtschaft und dem Gartenbau gegenüber stellt. Da gibt es wohl nur eine Stimme: Der Star gehört zu den dem Menschen nützlichsten Singvögeln, wenn man von Kirschpflanzungen und Weinbergen absieht. Im wesentlichen ist unser Vogel Fleischfresser, vor allem fallen ihm Schnecken, Regenwürmer, Raupen, Insektenlarven, Fliegen, Grillen, Wespen, Bienen und Bremsen zum Opfer; besondere Erwähnung verdient seine wertvolle Tätigkeit im Walde durch Vertilgen von Eichenwicklern und Kiefernraupen. Schädlich wird der Star eigentlich nur durch das Fressen von Wein- und anderen



Der Star.

licher Breite bevölkert; im südlichen Europa brütet er aber nur selten. Als Aufenthalt bevorzugt er Gebiete, denen das Wasser nicht fehlt, sehr gern sucht er Eichenwaldungen auf; nach der Brutzeit wandert er auf kurzgehaltene Wiesen, kahle Getreidefelder und Viehweiden. Für Deutschland sind die Stare Zugvögel, die im September-Oktober in großen Schwärmen die Heimat verlassen, um bei gelinder Witterung schon im Januar vereinzelt wieder einzutreffen, wobei sie allerdings häufig in große Not geraten. Während unser Vogel im nördlichen

jußen Beeren, sowie Kirsch; auch in Gemüsegärten zupft er gern junge Pflänzchen heraus. Daß er bei seiner eifrigen Insektenfange gelegentlich einen nützlichen Laufkäfer oder eine Schlupfwespe mit wegschnappt, kann man ihm gewiß nicht hoch anrechnen. Hiernach bedarf es keiner Frage, daß der Star Obst-, Wein- und Gemüsegärten fernzuhalten ist, im übrigen wolle man ihm die Schonung angedeihen lassen, deren er sich schon seit langem als allgemein beliebter Vogel erfreut. Denn er ist nicht nur ein schönes Tier, sondern wird auch durch seinen niemals

aufdringlichen Gesang ein gern gehörter Singvogel. Neben einer Menge schnarrender, schnatternder und zischender Strophen bringt er auch wohlklingende Pfiffe, Locktöne anderer Vögel usw. hervor; besonders häufig hört man von ihm den Ruf des Pirol, nach Schuster nicht etwa in Nachahmung, sondern dem Star eigentümlich, da der Pirol häufig gar nicht am Aufenthaltsort des Stares vorkommt.

Schon aus dem Gesagten ergibt sich, daß der Star sehr gelehrt ist, noch mehr beweisen das die im Käfig gehaltenen, die nicht nur nachpfeifen, sondern auch nachsprechen lernen, ohne daß man ihnen aber die Zunge zu lösen brauchte, eine wiederholt in diesen Blättern gezeigte tüchtige Tierquälerei. Leider ahmt der Star mit derselben Gelehrigkeit auch unangenehme Geräusche nach, z. B. das Knarren einer Tür, den Ton des Feuers; im übrigen lernt das Weibchen ebenso gut und schnell wie das Männchen. So possierlich der frei im Zimmer umherlaufende Star auch ist, wir können diesem Gebrauch das Wort nicht reden, da das Tier früher oder später zerquetscht, zertreten oder aufgefressen wird. Besser ist schon ein möglichst großer Käfig mit Zinkeinfach. Mit anderen Singvögeln halte man ihn nicht zusammen, da er sie fortwährend durch Neckereien beunruhigt. Dem gefangenen Star reicht man altbackene Semmel mit etwas Möhre und weichgekochtem Muskelfleisch oder Quark. Ameisenpuppen, Beeren und Obst sind ihm Vorkrümern, die seine gute Laune beträchtlich steigern. Trink- und Badewasser ist ihm stets in ausreichender Menge zu gewähren, denn er badet gern; im Winter darf das Zimmer nicht zu kalt sein, da das Gefieder langsam trocknet und das Tier dabei Erkältungen ausgesetzt wird. Pflegt man den Star in dieser Weise, so wird man sicher seine Freude an ihm haben, er ist allezeit munter und lustig und singt fast das ganze Jahr.

Ratschläge einer Gutsbesitzerin für die Kriegszeit.

Als junge Städterin lernte ich vor fünfzehn Jahren durch Wort und Vorbild den Grundsatz kennen, welcher für mein späteres Leben maßgebend geworden ist: Die Gutsbesitzerin muß überall selbst eingreifen.

Nest in dieser schweren Kriegszeit, in welcher England zu seiner Kräfteverluster greift, unser Vaterland auszuheilen, können auch wir deutschen Bauernfrauen mit dazu beitragen, daß unsere Feinde sich auch hierin verrechnen.

Wir können mehr Vieh aufziehen als sonst und unser Gartenland mehr ausnützen; darauf sollen sich meine Ratschläge beziehen, die auf Erfahrung beruhen. Heu hat es in diesem Sommer reichlich gegeben, folglich können wir unseren Viehstand, namentlich Milchkühe, erhalten und viel Vieh aufziehen. Meine Kühe füttere ich in diesem Winter nur mit Heu und Laub, mit rohen Kartoffeln oder Rüben, welche einen Tag um den anderen wechseln, dazu warmen Wassertrank nach dem Heufutter. Die Kühe geben reichlich Milch und befinden sich wohl dabei. Die Kälber, welche ich elghändig trinke, bekommen in der ersten Woche Vollmilch, nach und nach Magermilch dazu bis zur vierten Woche. Dann bleibt die tägliche Ration 3 Liter Vollmilch und 8 bis 9 Liter Schleudermilch in drei Mahlzeiten, als Raufutter gebe ich gutes Heu. Zuerst ganz wenig und allmählich, je nach der Größe immer mehr. Kein Raufutter oder Leinmehl ist nötig, die Tiere gedeihen gut dabei.

Die Schweine bekommen gedämpfte Kartoffeln mit Spreu und saurer Milch. Erst wenn sie ungefähr einen Zentner schwer sind, wird das Futter mit Roggenkleie wider gemacht, und in den letzten Wochen vor dem Schlachten Gerstenschrot gegeben, damit das Fett kernig wird; saure Milch lasse ich bis zuletzt darunter.

Die Hühner erhalten morgens Heusamen, das mit wenig gedämpften Kartoffeln gebräut wird, mit einer Prise Viehsalz, rohen gestoßenen Rüben und Eierschalen gemischt ist. Nachmittags bekommen sie,

so weit vorhanden, Störner oder kleingemahlene Knochen und Fleischreste mit trockener Weizenkleie gemischt. Die jungen und alten Hühner, welche ich schlachten will, werden eingesperrt, vierzehn Tage mit Quark, Weizenkleie und Gerste reichlich gefüttert, sie sind dann sehr fleischig, wenn auch die jungen Hühner nicht sehr fett werden. Ende Januar habe ich die erste Glucke setzen können.

Im Garten will ich zum Frühjahr recht viel junges Gemüse, Spinat, Salat usw. aussäen und Kohlrabi pflanzen, die Frühkartoffeln keine ich im Februar, breit gelegt auf Wellpappe im hellen, nicht zu warmen Raum, an. Im April können sie dann an sonnige, trockene Stellen im Garten oder Feld gelegt werden und gegen Frost, wenn nötig, mit Reisig oder Säden geschützt werden. Erbsen, Bohnen und Linen will ich reichlicher als sonst säen. Wenn jede Landfrau ihren Garten ordentlich damit ausnützt, als Vor- und Nachfrucht, können wir eine ganze Menge mehr als früher erzielen. Erbsen sollten auch auf dem Felde in diesem Jahre mehr angebaut werden, man kann sie, da sie frosthart sind, sehr früh säen und hat zeitig Ernte davon.

Wenn nur die leidige Leute not in der Landwirtschaft nicht wäre, wird manche Frau mir nun vielleicht erwidern, dann könnte man mehr Freude an der Wirtschaft haben. Ich glaube, dies wird jetzt auch besser geworden sein, nachdem der Krieg unser Volk zur Besinnung gebracht hat. Wir müssen nur alle weiter zusammenarbeiten. Wenn wir Hausfrauen selbst mit angreifen und uns um alles kümmern, werden die Mädchen sich auch vor keiner Arbeit scheuen, namentlich wenn sie wissen, daß sie damit dem Vaterlande dienen. Frau S.

Kleinere Mitteilungen.

Die Erneuerung des Beschlages der Ackerpferde muß unter allen Umständen vorgenommen werden, sobald der durch das Eisen vor Abnutzung geschädigte Huf zu lang geworden ist. Es wird dies durchschnittlich in fünf Wochen der Fall sein. Läßt man das Eisen länger liegen, so leidet der Huf; denn er kann nur normal bleiben, wenn die Ausdehnung und Zusammenziehung der Hornkapeln durch nichts gehemmt wird und somit das regelrechte Zirkulieren des Blutes in den von der Kapel eingeschlossenen Weichteilen unbeeinträchtigt vor sich gehen kann. Jeder, auch selbst der beste Beschlager, bemerkt diese Ausdehnung etwas, und je länger daher das Eisen liegt, um so mehr und mit um so größerem Nachteil wirkt es. Vollblutpferde müssen im allgemeinen häufiger beschlagen werden, weil sonst die Sohle leicht gedrückt werden kann. Sobald ein solches Pferd anzufangen lahm zu gehen, ist die Notwendigkeit des Beschlages unbedingt geboten.

Sollen kleine Wirtschaften ihr Rindvieh selber aufziehen? Ist man im Besitze besonders leistungsfähiger Tiere und sind die Verhältnisse für die Aufzucht günstig, so wird man gut tun, die Kälber für den eigenen Bedarf heranzuziehen. Sind jedoch die eigenen Zuchttiere nur mittelmäßig oder gar ungenügend, so wird stets der Zukauf guter Tiere zweckmäßig sein, da die Aufzuchtskosten, namentlich für Zuchttiere, oft höher sein werden, als der Marktpreis guter Tiere beträgt. Nur wenn man aus den vorzüglichen Leistungen der Eltern die Garantie schöpfen kann, leistungsfähige und den gewöhnlichen Durchschnitt übertragende Tiere zu erziehen, soll man selber aufziehen. Nur unter diesen Voraussetzungen ist die für die Aufzucht verwandte Sorgfalt und Arbeit von einem entsprechenden Erfolg gekrönt.

Der Naturin der Kaninchen stellt sich namentlich in der Uebergangszeit von der kalten zur warmen Jahreszeit und umgekehrt ein, weil der oft scharfe Wechsel der Temperatur eine Erkältung der Nieren hervorruft. Auch bei säugenden Häsinnen, die in gepflasterten Stallungen auf mangelhafter Streu gehalten werden, beobachtet man dieses gefährliche Leiden. Da sich die Häsinnen gewöhnlich Herichtung des Nestes bekanntlich viele Haare am Bauche auszuspielen, sind sie auch dieserhalb für eine Erkältung der Nieren empfänglich. Man erkennt die Krankheit an zunehmender Fresslust und an dem dunkelrot gefärbten Urin. Um das Uebel zu heben, muß man zunächst die Ursache beseitigen, das Tier also in einen warmen, gut eingestauten Stall bringen. Um die Körperwärme zu erhöhen, verabreicht man angewärmtes Futter und bevorzugt dabei das Trodenfutter. Grünfutzeug wird, wenn irgend angängig, in den ersten Tagen

gänzlich ferngehalten, um die Harnbildung das Mindestmaß zu beschränken. Vorteilhaft auch eine driliche Behandlung des Körpers in Form von Frottierungen der Nierengegend. Durch wird die Nierentätigkeit angeregt und Heilung beschleunigt. Als innerliches Heilmittel wird ein Pulver empfohlen, das man aus Glaubersalz, 10 g gepulvertem Enzian, ebenmäßig Wacholderbeeren (gedröck und pulverisiert) 5 g pulverisiertem Schwefel herstellt.

Bandwürmer des Geflügels. Außer vielen Schädlingen, die das Geflügel von außen her belästigen und ihm namentlich des Nahrung arg zusetzen, sind es auch noch die Bandwürmer, die in den Verdauungsorganen der Tiere sitzen. Je nach der Menge, die sich zufällig in einer dieser Wirte zusammenfinden, kann die Verletzung die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Übertragung der Bandwürmer auf das Geflügel erfolgt dadurch, daß die Tiere im Freien oder abgegangene Teile dieser Parasiten aufnehmen. Die Eier sitzen häufig an Grashalmen oder anderen Gegenständen, die von den Hühnern auch den übrigen Geflügelarten als natürliche Nahrung aufgenommen werden. Die Bandwürmer haben nämlich während ihrer Lebensdauer verschiedene Zwischenwirte, aus denen sie oder Eier auswandern, um dann in anderen Tieren zur vollen Entwicklung zu gelangen. In trockenen Jahren werden viele Eier vernichtet, in feuchten Jahren aber ist die Ansteckungsgefahr eine große. Leider gibt es keine Vorbeuge gegen die Übertragung der Bandwürmer, und der Geflügelfreund kann die Bandwürmer nur durch Verwendung wurmtreibender Mittel bekämpfen. Bei dem Geflügel hat sich Arcanum bewährt, man gibt von diesem pulverisierten Mittel 2 bis 3 bei jungen Tieren genügt die Hälfte. Die wird zerkleinert und mit Butter zu Pillen gefaßt. Nach je zwei Tagen setzt man einmal aus.

Fort mit dem Unkraut! Ungeheuer ist Schaden, der alljährlich durch Flederich und Unkraut verursacht wird. Das kann zum großen Teil vermieden werden durch Anwendung feingemahlener Kalk (Sondermarke). Streue davon 4 bis 5 Ztr. pro Morgen früh bei an einem windstillen, warmen Tage, solange Flederich noch jung ist. Das Streuen mit einer Düngestreummaschine ist noch besser als das Streuen mit der Hand, weil in ersterem Falle der Kalk senkrecht und nicht so heftig aufsteht; es bleibt also mehr an den Blättern hängen. Bei untermirden und ähnlichen Blattschäden muß das Streuen unterbleiben. Das Getreide leidet nur sehr wenig und erholt sich bald, um so mehr der Kalk auch düngt.

Norwegische Milchsuppe (Christiana). Bekannt nimmt eine beliebige Fischsorte, die frisch und tadellos gereinigt sein muß, und kocht 375 g und 450 g davon in $\frac{1}{4}$ l schwach gesalzenem Wasser so lange, bis der Fisch völlig zerfallen ist, worauf man die Brühe durchsiebt. In 40 g zerlassener Butter werden dann 30 g Mehl gelb gefärbt und diese Gindrenne mit der Fischbrühe vermischt. Nun gibt man $\frac{1}{2}$ l Milch an die Suppe, kocht sie auf, nimmt sie vom Feuer, schlägt $\frac{1}{2}$ l schaumige geschlagene Rahm rasch unter die Suppe und würzt mit etwas gehacktem Schnittlauch. A. M. S.

Springerharzoffen. Die gargekochten Kartoffeln werden geschält und in Scheiben geschnitten. In einem Unterbech dampft man Zwiebeln in Butter, setzt etwas Mehl, dann etwas Wasser, Salz, Pfeffer und ein wenig Essig darin, wenn es kocht, die halbierten gebackenen Heringe und zuletzt die Kartoffeln befeuchtet. Sind sämtliche Zutaten gehörig durchgekocht, gibt man etwas sauren Rahm daran. Nachher läßt man das Gericht abgeseiht, wird es zu einem Saft gegeben. A. M. S.

Wiskuitorte aus Kartoffelmehl. Bekannt zu wir in dieser Kriegszeit zum Osterfesten Kuchen backen, so sollen wir nach Möglichkeit auch Weizenmehl backen, wie aus folgendem Rezept hervorgeht: Reine Eidotter rührt man mit 50 g Weizenmehl, 100 g Zucker, 100 g Butter und 100 g Milch zu einem Streuzucker schaumig, rührt nach und nach das Kartoffelmehl durch ein Sieb hinzu und mischt mit gestoßener Vanille. Zuletzt zieht man ein feines Gitterchen unter den Teig und backt das Gebäck auf einzelnen Platten, wozu man eine Springform mit auswechselbarem Boden benutzt. Zwischen den gebackenen Tortenplatten streicht man Marzipan oder Apfelsinengelee. Lezteres stellt man her, indem man den ausgepressten Saft der Apfelsinen

Rhabarberwein. Ich möchte nicht veräumen, auf die Bereitung von Rhabarberwein aufmerksam zu machen. Er hat einen champagnerartigen Geschmack und ist sehr erfrischend. Ich habe ihn aus folgendem Rezept hergestellt: 5 kg recht dicke Stengel werden in kleine Stücke geschnitten, zerquetscht — am besten durch die Fleischmaschine getrieben. Dieser Brei wird mit 9 l Wasser vermischt und bleibt vier bis fünf Tage stehen, wobei er öfter umgerührt werden muß. Das Geschloß wird der Saft ausgepreßt, mit 4 kg Zucker, dem Saft von zwei Zitronen und 15 g aufsteigender Gelatine vermischt. Man läßt diese Mischung ebenfalls fünf bis sechs Tage im offenen Gefaß stehen. Wenn sich eine Haut darauf gebildet hat, wird sie entfernt und die Flüssigkeit in ein Faß oder in eine Glasflasche gefüllt. Das Faß oder die Flasche bleibt offen und wird mit einem Leinwandtuch bedeckt, bis die Gärung vorbei ist, was in 14 Tagen der Fall sein dürfte. Das Faß muß immer spundvoll gehalten sein und von Zeit zu Zeit abgewaschen werden. Ist die Gärung beendet, wird das Faß verkorkt und sechs Monate lang liegen gelassen. Jetzt füllt man den Wein ab, wäscht das Faß und gibt ihn wieder hinein. Der alte Saft bleibt natürlich weg, und füllt man mit leichtem Weißwein oder Rhabarberwein nach, bis das Faß voll ist. Februar, März wird der Wein trinkbar sein. Wenn er ganz klar ist, kann er auf Flaschen gefüllt werden. Je älter der Wein, desto besser schmeckt er. M. P.-D.

ein Ratgeber für jedermann.

Frage Nr. 106. Welcher künstliche Dünger
 ist auf Haier die beste Wirkung ausübend, und
 bei wann wird er gestreut? H. B. in R.
 Antwort: Geben Sie zu Haier vor der
 sehr besten $\frac{1}{2}$ bis 1 Ztr. Ammoniaksuperphosphat
 der Haier ein Morgen (1 ha). R. &.

Antwort: Die Händin scheint an Ekzem
krankt gewesen zu sein. Solange die Welpen
ge vernünftigen Urtheil, darf sie nicht mit Arzneimitteln
suppe, behandelt werden. Hat sie abgesetzt, so reiben
I schmerz die feinen Stellen der Haut an jedem dritten
Suppe tage mit einer Lösung von 10 g. Perucan in
et. w.

geachtet, wenn man ein solches Mittel, welche nur aber im Versuch, sie zu waschen, in eine schmierige Masse auflöst. Die Milch wird zentrifugiert, der Rest an einem kühlen, luftigen Ort aufbewahrt. Die Kuh wird nur Wiesenheu, das Kraftfutter jetzt zu bekommen ist. Das kann das für ein sehr gutes sein und wie ich dem anzuhandeln? Dr. in W.

und man kann es in jedem Maß beschränkt. Versuchen Sie zunächst einmal, dem süßen zentrifugierten Rahm etwas saure geäuerte (dicke) Milch von Kühen, deren Milch gesund ist, zuzusetzen. Infolge dieses Zusatzes tritt allerdings die Verminnung noch früher ein, aber es wird hier eine für die Butterausbeute

Antwort: Die Ursache des Jauchesaufens und Raufstreichens ist immer in Fütterungsfehlern zu suchen. Die Tiere haben das Gefühl, als wenn ihnen etwas im Futter fehlt, das ist vor allem Stalk, wenn viel Kriesseln und Häben, dagegen wenig Getreidestroh in Form eines dünnen Trankes gefüttert werden. Wenn die Schweine auf kaltem Zementstallboden in nasser, knapper Streu liegen müssen und die Jaucheaflüsse nicht verdeckt sind, pflegt sich das Vieh besonders gern einzustellen. Füttern Sie den Ferkeln einige Tage lang keine Milch oder sonstige Volkereiznahrung, sondern Reisbrei (lauwarm), dazu zu jeder Mahlzeit eine Meißerpipe voll phosphorsaurer Futterkalk. Den größeren Schweinen dünnen Sie hiervon einen Kaffeelöffel voll auf jede Mahlzeit verabreichen. Um den Heißhunger der Schweine nach erdigen Bestandteilen zu befriedigen, bringen Sie in eine Ecke des Stallganges einen Haufen Erde (am besten ausgetrockneten Leichschlamm, Grabenaushub), den Sie mit einigen Kilogramm ganz klein geschlagener Steinkohlen gut vermengen, und geben den Schweinen zweimal am Tage Gelegenheit, in diesem Haufen umherzuschaukeln. Das Futter ist in Gestalt eines steifen Breies zu verabreichen, daneben lauwarmes Trinkwasser zu beliebiger Aufnahme; Ställe und Tröge sind gründlich zu reinigen. Reinlichkeit im Stall und gutes, naturgemäßes und gesundes Futter ist das beste Vorbeugemittel gegen Jauchesaufen und Mördestreichen. B.

es vielleicht um Heu? Woher könnte man es
 herhalten? Wie kann man Ziegenmilch längere
 Zeit hindurch aufheben, um sie als Futter zu
 verwerten? Ich kann die Milch im Haushalt nicht
 alle verwenden und möchte mir im Sommer ein
 Schwein anschaffen. Fr. J. in N.

weisen. Da Selven krankt durchaus nach dem
 Kannen nicht wieder aufzutreten. Geschiedt es,
 so müssen Sie das Guter täglich mit Essigwasser
 (selt) abwischen und bei der Ziege durch öftere
 kleine Glaubersalzgaben für offenen Leib sorgen,
 sowie wenig Fein-Weizenkleie und Möhren füttern.
 Meist geht das Mutmilch eher nach adit Tönen

Ziegenbutter sieht etwas weißer als Kuhbutter aus und muß schnell gegessen werden, da sie bei längerem Stehen leicht ranzig wird, sonst ist sie von Kuhbutter kaum zu unterscheiden. Preis einer Glasbuttermaschine vier bis sechs Mark. B.

Frage Nr. 111. Mein Kanarienvogel beißt

Antwort: Da Sie das Kartoffelland mit Kunstdünger düngen wollen, so wäre pro Morgen (25 a) 25 kg 40 prozentiges Kalidüngesalz und 50 kg schwefelsaures Ammoniak zu geben. Kalisalz wird etwa drei Wochen vor der Aussaat ausgestreut und schwefelsaures Ammoniak bei der Bestellung auf die raue Furche breitwürfig gegeben. Für alle Kohlarten wäre auf 100 qm folgende Menge als Hauptdüngung zu geben: 5 kg Superphosphat, 3 kg 40 prozentiges Kalidüngesalz, 4 kg schwefelsaures Ammoniak. Diese Teile werden gehörig durcheinander gemischt und ein paar Tage vor dem Pflanzen gleichmäßig ausgestreut und mittels einer Harke oder einem Rechen in den Boden gebracht. Im Monat August wäre eine zweite Gabe als Kopfdüngung zu empfehlen, und zwar 6 kg Chilisalpeter, 2 kg 40 prozentiges Kalidüngesalz. Für Erbsen und Bohnen kurz vor der Einsaat auf 100 qm 2,5 kg 40 prozentiges Kalidüngesalz, 3 kg Superphosphat und 1,5 kg Chilisalpeter. Wir empfehlen Ihnen das Buch von Th. Vonsmann zur Anleitung und zweckmäßigen Gebrauch der Handelsdüngemittel, wo Sie alles Wissenswerte finden. Verlag J. Neumann, Neudamm. St.

Antwort: Das Veredeln von Johannis- oder Stachelbeeren auf Kreuzdorn (Bogdorn oder Schwarzdorn), *Rhamnus carthartica*, geht nicht. Als Unterlage zum Veredeln der Johannis- oder Stachelbeere wird die Gold-Johannisbeere, *Ribes aureum*, verwendet. Die leichteste und bequenste Veredelungsmethode für den Laien ist, daß man Stämme von *Ribes aureum* rings um den edlen Hochstamm im Herbst pflanzt. Die Stachelbeer- resp. Johannisbeertriebe werden an diesen abastriert und später, wenn sie angewachsen sind, abgeschnitten. Das Verpflanzen der auf diese Weise echt gemachten Hochstämme geschieht im nächsten Herbst. Ferner sind die gebräuchlichsten Veredelungsarten das Seitenfropfen, die Kopulation und Geißfußfropfen. Die Veredelung wird im freien Ende Februar bis März, je nachdem der Trieb sich regt, vorgenommen. Die Hauptsache ist nur, daß die Unterlage gut im Saft ist und man frische Veredelungsreiser hat. St.

Antwort: Das Pferd ist mit Fußgräude befallen, die bald verschwinden wird, wenn Sie die Beine morgens und abends mit einer Tabakabkochung waschen.
Dr. H.

Vorbereitung des Kartoffelackers. Auch die Kartoffel verlangt zu ihrem Gedeihen einen Boden, der ausreichend mit leicht aufnehmbaren Pflanzenernährungstoffen versorgt ist. Ganz besonders ist es das Kali, das die Kartoffel in hohem Grade verwertet, nachdem dann auch den Stickstoff. Wo nur mit Stalldünger gewirtschaftet wird, dort sollte man wenigstens dahin wirken, daß dieser Dünger mindestens einige Wochen vor dem Pflanzen der Kartoffeln in die Erde gebracht wird. Er gebraucht ja längere Zeit, ehe er sich im Erdboden zerlegt und für die Pflanzenwurzeln aufnehmbar wird. Vielfach wird der Dünger erst auf den Kartoffelacker gebracht, wenn die vorhandene Dünghemasse für die ganze Fläche ausreicht, und das ist ein großer Fehler. Man hat vielmehr sehr gute Erfolge dadurch erzielt, daß man den Dünger längere Zeit auf dem Felde liegen läßt; er muß allerdings ausgebreitet werden. Durch die Niederschläge werden die aufgelösten Teile des Düngers in den Boden geführt, und dieser bekommt außerdem unter der Dünghemasse eine vorzügliche Gare, die auf das Wachstum der Pflanzen einen äußerst günstigen Einfluß ausübt. Von Wichtigkeit ist es auch, den Kartoffelacker von Unkraut zu säubern. Hier kann ein Zuviel an Bodenlockerung niemals vorkommen, nötigenfalls kann man durch die Anwendung der Walze den normalen Zustand leicht herstellen.

Zur Kartoffelpflanzung. Ein in Stettin lebender alter Landwirt, Administrator a. D. Wittner, erteilt in einer dortigen Zeitung seinen Berufsgefährten folgenden Rat zur Nachahmung: In dieser schweren Zeit ist es unumgänglich nötig, auf allen Gebieten die größte Sparfameit zu üben für das Wohl unseres ganzen Vaterlandes. Dieses kann nun ganz besonders bei den Pflanzkartoffeln geschehen. Während meiner früheren

Tätigkeit waren durch Fäulnis der Kartoffeln die Preise der letzteren enorm in die Höhe gegangen und es waren selbst für teures Geld fast keine zu haben. Da ließ ich meine Saatkartoffeln platteln, das heißt, die Kartoffeln an der Stelle, wo die meisten Augen sitzen, ein Drittel abschneiden, so daß zwei Drittel der Kartoffeln zur Nahrung und zu Viehfutter noch verwendet werden konnten. Die abgeplatteten Stücke werden schichtweise auf die Scheunendiele oder in einem großen Keller, mit Holz- oder Torfsäcke vermengt, aufgeschüttet und bleiben so unberührt bis zur Pflanzzeit liegen. Kleinere Saaten sowie Frühkartoffeln können in der Mitte geplatet werden, so daß beide Stücke so ziemlich gleiche Augen haben. Dadurch erzielt man das doppelte Quantum. Diese Arbeit kann bereits Anfang März vorgenommen werden. Diese Saat, auf gut vorbereitetem Acker gepflanzt, erzielt eine gute Ernte. Es würden hierdurch Tausende von Zentnern Kartoffeln zum Lebensunterhalt und Viehfutter von der Saat erübrigt werden. Hinsichtlich der Schweinezucht möchte ich auf folgendes aufmerksam machen: Jeder Besitzer, welcher eine größere Schweinezucht hält, sollte das Rast von Getreide, hauptsächlich Gerstenausschlag, sparen, dieses aufgebracht mit wenig geschälten Kartoffeln vermengt, hiervon des Morgens und Abends den Schweinen ein Futter geben und den ganzen Tag die Zucht- und Laufscheine hüten lassen, sie kosten dann nur dies billige Futter und werden zum Wohle der Bevölkerung erhalten.

Schutz der Erbsen und Bohnen gegen Nachtfröste. Da das Anpflanzen von Frühgemüse gerade in diesem Jahre mehr als sonst geboten ist, diese aber nicht selten dem Frost zum Opfer fallen, dürfte ein Hinweis Jads in der „Gartenwelt“, wie dem Vorzubeugen ist, am Platze sein. Nachdem die Erbsen und auch Bohnen etwa

5 cm tief gelegt sind, lasse ich sie“, so schreibt Verfasser, „gleich anhäufeln, was sonst für nötig wird, und somit keine Mehrarbeit ist. Gleichende Versuche haben mir gezeigt, daß nicht gleich nach dem Regen angehäufelte, zugleich mit den sofort angehäufelten auf. Eigentlich geschieht das sofortige Anhäufeln den Erbsen als Schutz gegen Vogelstraß, wie mir sagte, auf diese Weise werden die Keime nicht so leicht herausgezogen; auch ist das Ende, das schon Blätter entfaltet, für die nicht so verführerisch als der erste Keim, um wirklich eine Spitze durch Fühner abgebißt ist das im Erdbreich verbliebene Ende noch neu auszutreiben. Umgibt man die jungen der Erbsen und Bohnen mit einer genügen Schicht Torfmülls, das Bodentwasser zuzugewinnen, wird allerdings dem Frost leichter tritt verschafft, aber selbst ein zweites Anpflanzen wird durch die Frühhernte belohnt, wenn die Abend vor der in Aussicht stehenden Frost wiederholt wird. Man beachte auch wohl Bewässerung beim Erbsenbau.

Papierkosten. Heimarbeiterrinnen in E machen jetzt bei den hohen Kohlenpreisen mit Papier zu heizen. Diese Arbeiterinnen darauf angewiesen, auch die allerfeinsten für ihren Hausbetrieb auszunutzen. Es um einen wohlfeilen Heizstoff zu erhalten, umspalten 36 Stunden lang ins Wasser in Kugelform gedrückt und dann getrocknet es hart und fest wie Holz ist. Diese Papierbrennen nicht, sondern glimmen wie von Kohlen und sollen, mit Bricketts gemischt, recht gute Hitze erzeugen. Mit drei Kohlen und einer Preßkohle soll sich 1/2 kg Kohlen lassen.



Schweinefütterung in Massen

so wie Futter für alles Vieh liefert mein echter, riefenblättriger Original Elite-Gemisch, die beste Gasse gegen die diebstahlige Futtermittelnot. Pa. Stadtlänge 100 St. 1.50 M., 500 St. 4. M., 1000 St. 6. M., 10000 St. 50. M. Extra ausgewählte Kopfschlinge (ca. 4 Wochen früher treibend). 100 St. 2.50 M., 500 St. 8. M., 1000 St. 15. M. Elite-Gemisch-Pflanzen, sofort Futter gehend. 100 St. 3.50 M., 500 St. 14. M., 1000 St. 25. M. Kulturannehmung und Prospekt kostenfrei. (101)

H. Retschdorf, Herrnhut, Bz. Hamburg.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Im unterzeichneten Verlage erschien:

J. Neumanns Brieffaschen-Kalender für Feld und Jagd auf das Jahr 1915.

Mit Sonnen- und Mondzeit. Format 9,8 x 5,8 cm. Preis 25 Pf. Ganz Stich werden für 1 M., 10 Pf., zehn Stück für 2 M. geliefert.

Der kleine Kalender mit genauer Angabe des Auf- und Unterganges von Sonne und Mond sowie des Mondwechsels ist in jeder Brieffasche oder in jedem größeren Vorteminate unterzubringen, er hat auch noch 16 Seiten Raum für kleine Notizen. Für unsere Krieger im Felde sowie für jeden Landwirt, Jorkmann, Gärtner, Fischer, Jäger und für jeden, der sonst die Sonnen- und Mondzeiten häufig braucht, ist das Kalenderchen unentbehrlich.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Postzuschlag von J. Neumann, Neudamm.

Damenbart

Nur bei Anwendung der neuen amer. Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs aus- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 4 M. gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 72, Blumenhofstr. 9.

Lausepulver

vertilgt sicher, schnell u. gefahrlos jegliche Ungeziefer des Viehstandes. Postpaket franco gegen Nachn. 3 M. 30 Pf. Glänzende Entsaften. Hermann Paul, Guben.

Ohrensaufen

Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit. (97)

Gehöröl. Marke St. Panagratius. Preis 4 M.; Doppelpackung 4 M. 30 Pf. reichliche Dankschreiben. Versand: Stadthofapotheke Pfaffenhofen a. Rh. 31 (Oberb.).

Große Emailletöpfe zum Kochen, Braten usw.

Starke in Qualität. ca. 20 Liter Inhalt 2,80 M. 22 " " 3,40 M. 26 " " 3,70 M. 30 " " 3,90 M. 32 " " 4,25 M.

Paul Schwenkert, Emaille-Verfabrik, Dessau L., Rabenstr. 10.

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

Caran

Bester Eier Konservierer

Kleinste Packung für 120 Eier 25 Pf.

Überall erhältlich

Fettleibigkeit, schnellste Behandlung mit **Schilddrüse-Tabletten** beseitigt. 2,50 M. **Zahnkitt,** schmerzstillend, bohler Zähne, 1 Schachtel 1 M. **Rheumatismus,** Gelenke, Arme, Lenden, Achsel-Schmerzen verschwinden schnellsten durch den Gebrauch von **Gichtgeist,** Flasche mit ganz besonderem Erfolg seitig man veraltete Gichtan-Tabletten durch gleichzeitige Anwendung von **Gichtan-Tabletten.** Bitte nur aus d. Adler-Apotheke München D 57, Sendling.

Feldpost-Briefschachteln

zum Versenden von Liebesgaben an unsere Angehörigen im Felde.

Vorrätig in vier Größen:

- für Briefe bis 50 Gramm (vorfaltend): A Schachtel 9,5 x 12 cm, besonders geeignet zum Versand für Zigarren: B Schachtel 9,5 x 18 cm, besonders bestimmt zum Versand für Schokolade. Preise: 30 Stück Größen halb und halb für 3 M., franko: 50 Stück Größen halb und halb für 4,50 M., franko: 100 Stück Größen halb und halb für 8 M., franko. Auf Wunsch auch nur eine Größe zu gleichem Preise.
- für Briefe bis 250 Gramm (10 Pf. Porto) feste Doppelschachtel: C (kleineres Format), Gewicht leer ca. 70 Gramm, 14,5 x 11,5 x 5 cm. D (größeres Format) 16 x 13 x 5 cm, Gewicht leer ca. 90 Gramm, Versand erfolgt mittels Bindfaden und jettlicher Verladung. Preis: 48 Stück Größen halb und halb, ineinanderlegend, 4,50 M., franko.

Die 18 Stück aller vier Sorten gemischt, also 72 Schachteln, werden für 6 M., franko geliefert. Die Verwendung der Feldpost-Briefschachteln ist des großen Belohnung wegen nur in Postpaketen möglich. Diese Briefschachteln, die wie ein Kasten vieler auf dem Lande und im Felde lebender Vögel angefertigt haben, sind leicht im Gewicht und sehr dauerhaft. In der Schachtel A lassen sich beispielsweise vier Zigarren mittlerer Größe mit einem Brief zusammen für ein Gewicht von 50 Gramm, also vortrefflich, ins Feld senden. Die Größen C und D eignen sich zum Versand von Zigarren, Leinwand, sowie von 20 bis 25 Zigarren und sonstigen Gegenständen bis zu einem Gewicht von 160 bis 180 Gramm. Auf Verlangen werden auch größere Pappschachteln aus dicker Pappe für den Feldversand zu billigen Preisen schnellstens angefertigt. Probeweise kann geliefert werden ein Satz von sechs Stück ineinandergelegter Pappschachteln für Feldpostpakete (größte Schachtel 18 x 28 x 38 cm). Jede Schachtel als Postpaket versandbar gegen Einsendung des Betrages oder unter Nachnahme 3 M. Alle in Postpaketen gepackten Feldpostpakete müssen nach Vorchrift in Zeitung gewahrt und außerdem gegen Kasse geschützt werden; dazu empfiehlt sich Ölwanne. Jedes Vorgehen gegenwärtigen. Jettigen Schachteln sollen 80 Pf. extra. Für einen Jettigen Schachtelversand ins Feld sind diese großen Schachteln vortrefflich geeignet. Die Abnahme kleinerer Quanten unserer Feldpost-Brief- und -Pappschachteln lohnt nicht, da das Porto dann teurer wird wie die Schachteln selbst. Es empfiehlt sich daher gemeinsamer Bezug, am besten ortsweise. Die Schachteln sind zu beziehen gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages franko durch die Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Jedem Landwirt sei zur Anschaffung empfohlen der Taschenkalendar:

J. Neumanns Taschen- und Notizkalendar für den Landwirt auf das Jahr

Dauerhaft in braun Segellinnen gebunden, mit reichhaltiger Ausgabe A, mit vierteljähriger Anordnung im Notizbuch. Preis 1 M. 20 Pf.

Bei Bezug von 10 Exemplaren und mehr pro Stück 1 M. Stärkere Ausgabe B, mit halbjährlicher Anordnung im Notizbuch. Preis 1 M. 60 Pf.

Bei Bezug von 10 Exemplaren und mehr pro Stück 1 M. Die Partierpreise von 1 M. bzw. 1 M. 40 Pf. treten auch wenn 10 Exemplare beider Ausgaben gemeinsam bestellt werden. Ferner sei empfohlen der

Jagd-Albreichskalender 19

Versandgegeben von der Deutschen Jäger-Zeitung. Großformat-Format 17,5 x 25 cm. Preis 2 M.

Ein reich illustrierter Albreichskalender — 138 Abbildungen monatlichen Jagdschichten für Jagdbetrieb und Wildbahn, monatlichen Zeichnungen und Anregungen für weidgerechtes Jagd- und Pflege des Wildes.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.

Zerstörte Städte



Brandstätte an der Place Verte in Antwerpen.

dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben viele Städte das ganze Unheil und alle Not, welche die Kriegsurie im Gefolge, ertragen müssen. Das ärgste Los für eine Stadt ist wohl das eines Bombardements. Von beiden Bildern zeigt das obere im Hintergrunde die erhaltenen prächtigen Bauwerke. Es lehrt uns, daß die Deutschen, die Stadt beschossen, doch bei aller Energie ihres militärischen Vorgehens geschont haben, was möglich war. Unten sehen wir von den Russen zerstörte ostpreussische Grenzstädtchen Pillkallen, wo eine deutsche Bäckerkolonne im Aufbruch begriffen ist.



Feldbäckerei vor dem Ausmarsch in Pillkallen.

Gesp. Phot. Kühsewindt.

Der alte Fischer war giftig auf die Sommerlogiergäste.

„Sie taugen alle nichts,“ brandmarkte er sie in Bausch und Bogen. „Ich hab' mal einen gekabt vor Jahren, einen hochnäsigen Kerl, der wollt' hier neue Moden einführen und die ganze Gegend rebellisch machen. Wir wären hier nicht auf der Höhe der Zeit, hat er gesagt, und verstünden uns nicht auf unsern Profit. Wo mein Haus steht, da müßt' ein großes Badehotel stehen hat er gesagt, und Kochmamsells müßt' hierher und Kellner, und ne Omnibusverbindung müßte sein nach der Bahn, und Badefarren müßten im Wasser stehen, hat er gesagt, und schier kein Ende hat's gehabt, bis es mir zu dull wurde.“

„Was haben Sie denn da gemacht?“ fragte ich.

„Rutsmeten,“ antwortete er lakonisch.

„Das war recht,“ stimmte ich bei.

Hinrich Klaas nickte. „Wissen Sie, das war so'n Snösel von Zeitungsschreiber — die Kerls sind die Allerschlimmsten. 'N Abonnement sollt' ich nehmen auf seine Zeitung, und er wollt' uns drin bekannt machen, daß die Fremden hierher kämen, aber ich hab' ihm heimgeleuchtet. Bis auf den heutigen Tag ist mir keine Zeitung ins Haus gekommen, und so lange ich lebe, geschieht's auch in Zukunft nicht.“

„Bravo!“ lobte ich und klopfte ihm auf die Schulter. Sein ehrenhafter Standpunkt und sein drolliges Platt amüsierten mich höchlich. „Na, die Zeitungen, da haben Sie ganz recht. Die können mir auch zeshohlen werden.“

„Was steht drin? Lügen, Herr, nichts als Lügen und allerhand albernes und verdrehtes Zeug, womit die Welt verdorben wird. Die Zeitungsschreiber nütze man alle samt und sonders aufhängen, dann wird's besser im Land.“

„Wir verstehen uns,“ lachte ich und schüttelte ihm die Hand. „Aber was agn Sie dazu, daß ich selber auch so ein Snösel von Zeitungsschreiber bin? Das haben Sie wohl nicht von mir gedacht?“

So, sagte ich mir — Klarheit und Offenheit muß sein, wenn auch alles schief geht. Wurde mit mir nun auch kurzer Prozeß gemacht wie mit meinem Kollegen und Vorgänger — wurde ich einfach — rutsmeten?

„Sie?“ sagte er unglaublich und trat einen Schritt zurück.

Ich habe viel Zeit und viele Worte nötig gehabt, bis er anfang, mich zu begreifen. Heimlich mit dem Kopf geschüttelt hat er noch lange.

Aber ich wurde nicht „rutsmeten“. Im Gegenteil, unsere Freundschaft blieb bestehen, und das kam nicht allein von dem Tabak. Hinrich Klaas hatte einen ganz feinen Kopf und wußte zu unterscheiden. Er hatte bald heraus, daß ich kein Windhund war, der die Leute rebellisch machen und neue „oden einführen wollte. Er erkannte, daß ich seine Heimat liebte, gerade so wie sie war, auch ohne Badehotels und Kochmamsells und Omnibusse, ja gerade deshalb, weil das alles Gott sei Dank noch nicht vorhanden war.

Wir schlossen einen Pakt, auf Grund dessen ich bleiben konnte, so lange es mir beliebte. Das Entgelt, das er dafür annahm, war so lächerlich gering, daß ich mich schäme, es hierher zu setzen. Ein

Geschäft machte Hinrich Klaas an mir ganz gewiß nicht.

Es gingen nun seine Tage an, gerade so wie ich sie mir in meinen Träumen ausgemalt hatte, wenn ich an meinem Pult saß und leitariteltete. Ich war ein Naturmensch geworden, sogar ein Amphibium, das teils im Wasser, teils in der Luft lebte. Wie wenig braucht der Mensch doch um wirklich glücklich zu sein! Oder wie glücklich fühlt er sich, wenn er den Ballast, den er mit sich herumschleppt als Träger der Kultur und Kind seiner Zeit, einmal von sich werfen darf!

Wind und Sonne und Wasser bräunten mich und machten meine Sinne scharf und meine Sehnen und Muskeln stark. Mit Hinrich Klaas machte ich Wassersparten und konnte bald selber segeln und labieren wie ein al'er Bootsmann. Beim Fischfang leistete ich tatkräftige Hülfe und verdiente mir manche Mahlzeit redlich. Weit hinaus schwamm ich in das grünblaue Meer, oft so weit daß Hinrich Klaas mich schalt.

Mit der Schwimmkunst stand er nämlich auf gespanntem Fuße und schwamm selber wie ein Stein. Obgleich er selber täglich auf dem Wasser zu tun hatte, wußte er von dem Wert des Schwimmens doch nichts wissen.

„Probieren Sie es, es ist schrecklich leicht und einfach,“ rief ich ihm zu.

Er schüttelte den Kopf.

„Ich bin dreimal in meinem Leben über Bord gegangen,“ erzählte er, „und jedesmal hab' ich noch gerade ein Stricken fassen können. Wen Gott retten will, den rettet er auch ohne das Schwimmen. Und wenn Go't es nicht will, dann hilft auch alles Schwimmen nichts.“

„Aber es ist ein himmlisches Vergnügen.“

„Wenn ein Schiff auf hoher See umschlägt, dann hat der, welcher nicht schwimmen kann, den leichteren Tod. Der andere quält sich noch lange, aber schließlich muß er auch hinunter.“

Daß es etwas ganz Aussichtloses war, Hinrich Klaas von einer vorgesehnen Meinung zu einer besseren zu belehren, hatte ich längst heraus.

Ferienlage verstreichen unheimlich schnell. Zuweilen mußte ich mir herausrechnen, welchen Wochentag und welches Monatsdaum wir hatten. Ich lebte ohne Zeit und ohne Zusammenhang mit der großen Welt da hinter den Dünen. Mit drei Menschen teilte ich die Herrschaft über ein Reich, das viele Quadratkilometer groß war. Kein Postbote fand den Weg zu uns, keine Zeitung gab uns Nachricht was unterdes draußen in der Welt passierte. Das war ja so herzlich gleichgültig!

Vielleicht war Revolution in Rußland oder in China oder der Persien machte eine Reise nach Europa. Vielleicht waren rieber Unstimmigkeiten im europäischen Konzert ausgebrochen, und die Diplomaten gaben sich Mühe, den lahmen Frieden zu stützen. Was ging das mich an? Möchte sich mein Chef im Schweiß seines Angesichts bei 25 Grad im Schatten mit dergleichen Sachen abquälen! Mich kriegte er nicht wieder, bevor mein Urlaub abgelaufen war, und heute schreiben wir ist den zweiten August!

Es war ein Sonntag.

Am Abend dieses Tages konstatierten

wir, daß unser gemeinschaftlicher Vorrat zur Reize ging. Es mußte beschafft werden — jemand mußte Reise ins Fischerdorf antreten. Ich sonst wohl Stina besorgt, aber gerade mit einem kranken Fuß zu reisen, das war nicht für lange. Ich schrie mir genau, welche Marktschlingenskraut sei und bei welchem ich sie erstehen konnte.

So gongelte ich in aller Munde des 3. August durch Dünenlandschaften nendes Strandgewächses los.

Wie friedlich war die Welt! Sonnenschein glitzerte auf dem Meer, leichtbeschwingt flatterten darüber sonderbare Freunde, die Möwen, in der Ferne mit gestülptem Segel kreuzten.

Kein Mensch begegnete mir, nicht dicht vor dem Dorf war. Der kleine Fischerkneipe wiederhalten wie das erste Mal.

Da fiel mein Blick auf ein graues, das am Wege stand.

„Möbilmachung befohlen!“ rief ich in schwarzen Riesenlettern.

Wachte ich? Träumte ich? Wurzelte am Boden.

Ich starrte die Schrift an — mich an den Kopf.

Dann ging es wie ein Pfeil durch meinen Körper, vom Scheitel bis zu den Füßen, und in der nächsten Minute ich in dem Wirtshause. Da saßen wir und redeten wild und anders.

„Krieg — mobil — Rußland — Frankreich“ — diese Worte durcheinander und führten mich in meinem Hirn auf.

Das Herz klopfte mir bis hinauf.

Blamieren wollte ich mich nicht fuhr ich nicht mit meinen Gedanken. Sie hatten mich an einen Adioten. Jedes Schulfinken Reich war ja in diesem Augenblick flüger als ich.

„Eine Zeitung!“ schrie ich, brachte mir alles, was da war, und vergaß ich Essen und Trinken.

Ich las und las, bis ich mein von der Weltlage zusammenreihte. Der politische Redakteur einer Tageszeitungen mußte studieren Anfänger.

So also war das gewesen, was das gekommen! Ich hatte die Entwicklung, den Auftakt zu dem Drama der Weltgeschichte verpaßt, nun als Vergangenes nachlese von anderen als lebendige Gegenwart durchgemacht hatten.

Nicht lange sah ich so. Da war Zeit. Ich war ja selbst Soldat gewesen und mußte zu den Fahnen. In meinem Militärpaß? An was? Hier machungs'age hatte ich mich nicht gewöhnt. Ich wußte es nicht genau.

Los! Nach der Bahn, so ich nicht stand. Zu Hinrich Klaas nicht zurück. Mein Gepäck mußte nachgeschickt werden. Ich fand keine kurze Karte. Auch zu seiner Zeit

chaftlich habe ich ihm nicht verhelfen
Es er es mir übel genommen
unglaublichen Mühen erreichte
Truppenteil. Wer im August
auf deutschen Bahnen unter-
ist, der wird mir beistimmen.
gleich mir im Schützengraben
die Granaten plähen hört, der
oft daran, was für eine schöne
ist um einen friedlichen, ge-
Lebensberuf. Trotz der Schinde-
täglichen Mergers. Im Kriege
schähen.

werde ich wieder an meinem
und Zeitartikel schreiben? Wohl-
durchdachte, hochpolitische Zeit-
schön — ganz wunderschön
sein.

ann werde ich wieder zur Som-
zeit nach Hinrich Klaas pil-
in seiner Hütte am rauschenden
Bach?
gar nicht auszumalen und aus-
sagen?

kriegt er auch seinen Tabak —
ein Quantum.

habe ich ihm eine Feldpost-
geschrieben, aber er hat mir noch
nicht geantwortet.

nehm' ich ihm nicht übel. Ich

meinem Haus gibt's keine Tinte
Feder. Und mit der Postver-
st es auch nur schlecht bestellt.

Feldpostbriefe.

an Marg. Reichel-Karsten.

3. St. Frankreich, d. . . .

Liebe Ma!

an Liebesgabenpaket an mich
war mir eine liebe Ueber-
raschung. Du Liebe, Gute, daß
du des fernsten Jugendfreundes
für ihn die lieben fleißigen
Gedächtnisse! — Hab Dank, hab Dank!
und Jugend, Glück entschunde-
lich grüßt mich hier in Feindesland
und treu! Mir ist so wohl, so als
ich mit jubelndem Hurra mein
angeben für das Vaterland, das
Jugend, Glück und dich, ge-
heimlich. Hurra! Hurra! Es
seligen Gefühls für etwas zu
was man lieb hat!

Dein Peter.

Liebe Ma!

meinem letzten Gruß an dich sind
ein Stück vorwärts gekommen.
langsam, aber sicher. Schützen-
im Schützengraben, das ist ein
Siegesszug. Wenn du uns ein-
sehen könntest, uns feldgraue
und Höhlenbewohner. — Noch
nicht wohl. Zwar heißt es oft
behren, das selbsttätige Ich ver-
bis zum letzten Tüpfelchen Es
Tod mit Gleichmut ins An-
sehen, ihn als selbstverständliche

Todeserscheinung betrachten zu lernen.
Wenn ein einzelner allein diesen Aufgaben
gerecht werden sollte, er würde es schwer
können. Aber wir alle, Kamerad neben
Kamerad, alle für einen und einer für
alle, das macht Kräfte rege, deren wir uns
sonst kaum bewußt werden. Die gute Ka-
meradschaft, das ist das Hohelied des
Krieges. Und dann der unverwundliche,
fröhliche Soldatenhumor, dem Not und
Tod nichts anhaben können. Wieviel
Gutes steckt doch im Menschen verborgen.
Es macht froh, das kennen zu lernen. Das
gleitet wie liebes Sonnenlicht über die
düsteren, schreckhaften Bilder des Krieges.
Liebste Ma, Sorge dich nicht um mich. So
Gott will, lehre ich gesund heim. Darf ich
hoffen, daß du dann den Heimkehrer
als deinen liebsten, treuesten Lebenskame-
raden, der er dir, Liebling, so von Herzen
gern sein möchte, empfangen willst?
Liebste, laß es dir ein einzigesmal
sagen, wie lieb ich dich habe, wie ich
nichts anderes will als dich. Du
weißt, mein Leben ist eigentlich seit frühe-
ster Jugend ein Liebeswerben um dich ge-
wesen. Als du damals, vor Jahren, dein
Herz einem anderen schenkest, habe ich die
heißten, glückbegehrenden Wünsche zum
Schweigen zu bringen versucht. Das war
ein harter Kampf, dem kein endgültiger
Sieg folgte. Dann kam deine Entlobung
und mir war, als hätte ich nun das Recht
noch einmal um dich zu werben. Eine mir
selbst unerklärliche Scheu hielt mich bisher
immer wieder zurück, dir von meiner Liebe
zu sagen. Nun hier, in Feindesland, unter
der Kampferschar ist der Feld in mir er-
wacht, der streitet für sein Vaterland und
für seine Liebe. Willst du dich ihm zu eigen
geben,

Deinem Peter.

Geliebte!

Wärest du hier! Könnte ich dich in
meine Arme nehmen und küssen, küssen. —
Das Herz ist übergelb. Nun bist du mein,
du gehörst mir, du hast mich lieb! Wie
jung man sich fühlt, wie stark, so über sich
selbst hinausgehoben. Schlecht paßt zu
solcher Stimmung das langweilige War-
ten im Schützengraben. Jetzt einen Sturm-
angriff, eine Schlacht. Liebste, ich glaube
das Glück schafft Helden. — Vielleicht, daß
es bald zu einem Entscheidungskampf
kommt. Nicht bangen, Liebling! Und
wenn durch unser Glück der Tod seinen
schwarzen Strich ziehen wollte, nicht
klagen, Liebste. Deutsche Frauen sind
tapfer, stolz und treu. — Geliebteste
deutsche Frau, leb wohl!

Dein Peter.

Dämmerung fällt in ein trauliches
Mädchenstübchen. Am Fenster sitzt, die
Hände, die tagüber so fleißig für die deut-
schen Krieger gestrickt haben, im Schoß —
ein liebes, deutsches Mädchen. Ihre Ge-
danken wandern weit weit in Feindesland
zum fernsten Liebsten. Wie es ihm gehen
mag? So lange blieb eine Nachricht von
ihm aus. Schmerzhafte Sehnsucht bewegt
ihr Herz und ihre Hände falten sich zum
Gebet: „Gott, behüte ihn mir! — Ich will
ihn glücklich machen! Welch' gutes, treues
Herz ist mir zueigen geworden!“ — Tiefer
wird die Dämmerung im Zimmer, lauten-
der die Dunkelheit, bedrückend das Schwe-
gen. Eine seltsame Unruhe bemächtigt

sich der Einsamen. Schrecken sie ihre eigen-
nen bangen Gedanken? Malen sie ihr
düstere, todesdunkle Bilder? — Ach, nur
nicht mutlos werden, immer tapfer sein!
Und doch, in dieser Ungewißheit wird
Hoffnung Furcht, Furcht Hoffnung. Ein
schrecklich qualender Zustand. Wieder ver-
geht Tag um Tag und keiner bringt den
ersehnten Brief. Da, endlich der Postbote.
Wie das Herz schlägt. Was wird er brin-
gen? — Feldpost. An Fräulein Alma
Gehring. Seine Handschrift. Zitternd
öffnet die Empfängerin den großen starken
Brief. Sein Ring fällt ihr entgegen, der
zierliche, den er immer am kleinen Finger
trug. Wie der herzerote Rubin leuchtet! —
Sie liest: „Herzlieb! Ich kann dir diesen
Ring nicht selbst an den Finger stecken wie
ich es so herzensgerne getan hätte. Dein
Liebster ist tot, wenn du ihn erhältst. Er
ist mein letzter Gruß an dich. Trage ihn
immer, ich weiß, daß du mich nie vergessen
wirst. Ich schreibe diese Zeilen an dich vor
der Schlacht. Wer weiß, wen die Kugeln
treffen. Es wird heiß hergehen heute. Du
sollst nicht verzweifeln, wenn ich falle. Du
warst mein sehnsuchtsvolles Glück, auch im
Tode wirst du mir nahe sein. Lebe wohl
und Gott behüte dich! Ich lege den Ring,
den ich stets so gern trug, weil er einmal
dein Verlobungsring sein sollte, dem
Brief bei und adressiere beides an dich.
Ob es mein letzter Gruß an dich sein wird?
Wie Gott will!“

Dein Peter.

Vizefeldwebel der Reserve, Peter
Hessenberger, in der Schlacht am
bei gefallen. Kopfschuß. — Das ist
das kurze amtliche Begleitschreiben vom
Regiment.

Und die Leserin starrt auf die weißen
Briefblätter, die vor ihr liegen. Noch kann
sie deren Inhalt nicht fassen. Ein furchtbarer
Schreck hält ihre Seele gefangen. Mecha-
nisch streift sie den Ring an ihren Gold-
finger. Langsam tritt das furchtbare in
ihr Bewußtsein. Dann zittert ein heiserer
Auffschrei durch das trauliche Mädchenstüb-
chen und ein herzerbrechendes Schluchzen.

Der Sämann.

Ein Sämann schritt ich durch die Schollen,
Hab' manches Korn hinabgestreut;
Bald stand, dem dunklen Echo entquollen,
Die Saat in stummer Herrlichkeit.

Und nächstens, wenn die Winde wallen,
Ein Zittern durch die Aehren läuft,
Hat aus des Wolkenhimmels Hallen
Der Odem Gottes sie gestreift.

Wenn sich des Frühlichts erste Ranken
Wie Traugold übers Feld gespannt,
Die Blüten tagesselig tranken
Den ersten Gruß vom Sonnenland,

Da ist ein heilig tief Erstaunen
Durch meiner Seele Grund gewebt,
Und mit des Morgens erstem Raunen
Als ein Gebet emporgeschwebt.

Schlug auch der Sturm in Wirbelkreisen
Ein Meer um mich von Staub und Nach,
Ich hielt am pflugbewehrten Eisen
Einjam und stark im Feld die Nacht.

Reinhold Braun.

Ernst und Scherz

Der Luftballon im Kriege. Schon vor jenen denkwürdigen Tagen, als der Alphabettendichter sang: „Der Gimpel pfeift in tiefem Ton, Gambetta sitzt im Luftballon“,

Einer unserer w. Mitarbeiter, der im Felde einer Luftschifferabteilung angehört, schickt uns folgendes launiges Verschen: Es regnet hier, wir frieren sehr — Schickt Pöör! — Auf allen Wegen Dreck und Pampe — Schickt Mampe! — Der Wind, er bläst uns um und dumm — Schickt Rum! — Wollt Ihr erfüllen uns 'nen Wunsch — Schickt Punich! — Dann werden sicher wir nie trank — und Euch sei Dank!



Reisefertig.

„Majestät reifen wieder zu den Truppen?“

„Ja, ich will bloß mal nachsehen, wie viel noch da sind.“

hat man sich Luftballons zu Kriegszwecken bedient. Bereits die unvollkommensten Luftschiffe wurden ab und zu in den Dienst des Mars gestellt, so unter anderm im Jahre 1791 bei der Belagerung der französischen Festung Maubeuge durch die Holländer und Oesterreicher, im Jahre 1794 vor der Schlacht bei Fleurus, wo französische Offiziere die feindlichen Stellungen vermittelst Luftballons rekonnozierten. Daß diese Verwendungsversuche damals nicht fortgesetzt wurden, hatte vermutlich seine Ursache darin, daß Napoleon I. zu einem abspredhenden Urteil darüber gekommen war und dieses Strategen Urteil wiederum für längere Zeit maßgebend blieb.

Landsturm — immer lustig. Bei einer Gefechtsübung einer Landsturmkompagnie in der Nähe Friedbergs erhielt ein recht „wohlbeleibter“ Landsturmmann den Befehl, einen Sprung auszuführen, der ihm indes zu kurz gelang. Vom Hauptmann gefragt, warum er keinen größeren Sprung gemacht habe, entgegnete er: „Herr Hauptmann, es ist jetzt kurz vor dem Ersten, da kann man doch keine großen Sprünge machen.“

Die Nationalhymne von Tahiti. Admiral von Werner erzählt in seinem hochinteressanten Buche: „Ein deutsches Kriegsschiff in der Südsee“ eine Anekdote, welche in der Tat höchst komisch ist und einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Nationalhymnen und der Wanderung der Völker über die ganze Erde bietet. Die Bewohner von Tahiti hatten vor den Offizieren der „Ariadne“, die im Jahre 1877 in Tahiti war, ein Fest veranstaltet und erfreuten ihre Gäste durch große Chorgesänge. Die deutschen Offiziere waren ganz begeistert von dem herrlichen Chor, der nach der Erzählung des Admirals wie eine mächtige Orgel klang, deren sämtliche Register geöffnet sind. Der erhaltene Beifall veranlaßte die Tahitier, endlich auch ihre Nationalhymne zum besten zu geben. Wie erstaunten die deutschen Offiziere aber schon bei den ersten Tönen. Diese Melodie kam ihnen doch gar zu bekannt vor. Verdutzt saßen sie sich an und endlich brachen sie in lautes Lachen aus, denn die Nationalhymne von Tahiti wurde nach der Melodie des bekannten Studentenliedes gesungen:

Ich nehm' mein Gläschen in
Vive la Kompaneia!
Und fahr' damit ins Unter-
Vive la Kompaneia!
Vive la, vive la, hopfala!
Vive la Kompaneia!

Den Refrain sangen die den-
ziere zum Erstaunen der Tahitier
endlich kam es zur Erklärung.
sich heraus, daß vor mehreren
Deutscher, der nach Tahiti gekom-
diese Melodie dort zum ersten
Gehör brachte und sie dann ge-
den Tahitiern schenkte. Die
allgemein gefiel, wurde zur Nation-
erhoben und ein tahitischer Text
macht. So wurde ein altes deut-
dentenlied zur Nationalhymne
den Volksstammes in der ferne-

Der Kriegsstat. Italien paßt
reich tourniert. — Rußland spielt
Serbien macht Null. — Oester-
Solo. — England macht Gucl.
land spielt Grand aus der Hand
einem Greizer Skatspieler.)

Rätsel-Ecke

Zweisilbige Scharade.

Die erste läßt sich niemals fassen
Nur empfinden stets allein,
Den Menschen, Tieren aller Art
Bereitet sie oft große Pein.

Die zweite pflegt uns anzumithen
Und dennoch sehnt man sie heftig
Gar oft fühlt man in seinen Armen
Daß sie geraten für sie sei.

Das Ganze wird sich da stets
Wo großer Schrecken ist und
Um häufigsten sieht man's bei
Da sie befürchten gleich den Tod

Wortspielrätsel.

Rasch durch es zum Ziele zu gehn
Ist oft ein tollkühn' Unterfangen.
Auch bringet rasch von Ort zu Ort
Es weiß dies jeder große Herr.

Dem Astronomen wird stets mit
Am Himmel ihn zu finden glücken.
Der Kaufmann, Krämer sie gar oft
Auf sie sich Handel, Wandel stützen

Rätsel.

Wohl kein Weib wird je auf
So wie ich gefeiert werden.
Selbst so mancher edle Weise
Sann auf Vieder mir zum Prei-
Alle möchten mich besitzen,
Jeder sucht mich auszunutzen;
Lieben mich doch selbst die Höl-
Die an andern mich ermorden.
Bin in großen Völkerschlachten
Noch des Helden letztes Schmach-
Doch nur der hat mich errungen.
Der im Kampf sich selbst bezwang

(Auflösungen folgen in nächster Nummer)

Auflösungen aus voriger Nummer
des Krebsworträtsels: Curt, Trug;
Spielrätsels: Wechsel.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten

Verantwortlicher Redakteur A. Spring,
Druck: Spring & Fahrenholz G. m. b. H., Berlin